

reiche Gesellschaften viele Stunden hinter einander unterhalten werden können, beweisen dieß hinlänglich. Unsere Musik also ist unabhängig von der Dichtkunst und kann ganz für sich bestehen. Wir sehen, daß die jüngere Schwester sich der Herrschaft bemächtigt hat, die sonst ausschließend der ältern gehörte: und diese Herrschaft ist auf dem festen Grunde des aus sieben Haupttönen mannichfaltig entwickelten Systems der Harmonie errichtet. Aber der Cultur der neuern Zeiten, wo die Musik zu diesem Grade der Selbstständigkeit erhoben wurde, war es zugleich vorbehalten, der Dichtkunst die entzogenen Rechte, so weit die entschiedenen Vortheile der erstern es zulassen, wieder zu geben. Dieß wurde schon früher, ehe sich die Musik zu dem bildete, was sie jetzt ist, vorbereitet durch den bedeutenden Gewinn, den die Harmonie in der fortschreitenden Ausbildung des Kirchengesanges erwarb. Hier blieb die Dichtkunst im Besitze einer Art von Oberherrschaft, die durch die Vervollkommenung des, auf harmonische Verhältnisse gegründeten, Gesanges nicht nur nicht vermindert, sondern vielmehr befestiget wurde. Auf diesem Wege zeigt sich uns, bey den nachherigen Fortschritten der Tonkunst überhaupt, nun auch der Punkt, auf welchem sich beide, die Musik und die Dichtkunst, schwesterlich wieder vereinigten; und dieser ist kein anderer, als der vervollkommnete vierstimmige Kirchengesang, welcher für sich selbst zu bestehen nicht nur fähig ist, sondern auch, mit der Musik verbunden, eine Fülle und Pracht entwickelte, die man vorher noch nicht gekannt hatte. So entstand die Vokal- und Instrumental-Musik, die nun eine Zierde unserer Kirchen, Con-

certsäle und Theater geworden ist, wo Poesie und Tonkunst um die Wette sich bestreben, den Preis des Höchsten und Schönsten zu erringen. So sollte es wenigstens seyn; dieß ist das Ideal der zu einem Ganzen vereinigten Poesie und Musik; aber so ist es nicht immer in der Wirklichkeit. Hier bleibt die Dichtkunst gewöhnlich hinter der Tonkunst zurück. Die Poesie, die selbst schon eine Art von Musik seyn sollte, erwartet gewöhnlich diese Umwandlung von den Melodisten der Sänger und von dem Klange der Instrumente. Dieses Urtheil über die unzählbare Menge von Poesieen, welche zu musikalischer Behandlung bestimmt sind, ist nicht zu hart. Wem sind nicht unsere gewöhnlichen Texte zu Kirchenmusiken bekannt? Wie selten sind die guten, in denen Erfindung, erhebende Gedanken und eine harmonische Sprache ange getroffen werden? Wie oft müssen sich selbst die besten Kirchencompositöre mit schlechten Texten befassen, wobey sie noch sehr glücklich sind, wenn sie hier und da eine kraftvolle Schriftstelle zu bearbeiten finden? Und eben so ist es mit den meisten Opern, bey denen dem Tonsetzer sogar noch der eben genannte Vortheil des Kirchencompositörs abgeht. Denn wie viele Dichter besitzen wir, die, wie der verewigte Gotter, die deutsche Oper bearbeitet haben?

Es bleiben also, das geistliche Oratorium (welchem viele Dichter mit Glück ihr Talent gewidmet haben) ausgenommen, wenige Gelegenheiten übrig, wo sich die Poesie und Musik, in ihrer eigenthümlichen Kraft, zum höchsten Ideale vereint, zeigen können. Die Cantate ist es, welche diesen oft getrennten und wieder vereinigten Schwestern, zu